Olaf Bockhorn · Kurt Holter · Günter K. Kalliauer · Ernst Lehner Renate M. Miglbauer · Rudolf Moser · Jutta Nordone · Peter Oman Wilhelm Rieß · Hans Winzer

STADTMUSEUM WELS KATALOG (2)

Sammlung Landwirtschaftsgeschichte

mit wissenschaftlichen Beiträgen von WALTER ASPERNIG OLAF BOCKHORN GUNTER DIMT KURT HOLTER RUDOLF MOSER

> und einer Einleitung von WILHELM RIESS

herausgegeben von KURT HOLTER



AUTORENVERZEICHNIS

Walter Aspernig, Direktor, Dr. et Mag. phil., Professor, Wissenschaftlicher Konsulent der OÖ. Landesregierung, Lehrbeauftragter an der Pädagogischen Akademie der Diözese Linz, Bundesrealgymnasium Wels, Brucknerstraße 16, 4600 Wels

Olaf Bockhorn, Dr. phil., Univ.-Doz., Institut für Volkskunde der Universität Wien, Hanuschgasse 3, 1010 Wien

Gunter Dimt, Dr. phil., WissOR., OO. Landesmuseum, Museumsstraße 14, 4020 Linz

Kurt Holter, Prof. Dr. phil., Wissenschaftlicher Konsulent der OÖ. Landesregierung, ehrenamtlicher Konservator des Bundesdenkmalamtes, Mitglied des Österr. Archäolog. Institutes, Hon.-Prof. an der Universität Salzburg, Maria-Theresia-Straße 3, 4600 Wels

Günter K. Kalliauer, Archivleiter, Stadtarchiv Wels, Stadtplatz 55, 4600 Wels

Ernst Lehner, Schlosser, Stadtmuseum Wels, Pollheimerstraße 17, 4600 Wels

Renate M. Miglbauer, Dr. phil., Stadtmuseum Wels, Pollheimerstraße 17, 4600 Wels

Rudolf Moser, Schulrat, HS-Direktor i. R., Wissenschaftlicher Konsulent der OÖ. Landesregierung, Welser Straße 18, 4623 Gunskirchen

Jutta Nordone, Dr. phil., Stadtmuseum Wels, Burggasse 13, 4600 Wels

Peter Oman, Stadtmuseum Wels, Pollheimerstraße 17, 4600 Wels

Wilhelm L. Rieß, Dr. phil., WissOR., Museumsdirektor, Stadtmuseum Wels, Burggasse 13, 4600 Wels

Hans Winzer, Schlossermeister, Traungasse 12, 4600 Wels

Helga Födisch, Konsulent der OÖ. Landesregierung, Stadtmuseum Wels, Pollheimerstraße 17, 4600 Wels

Gedruckt mit Unterstützung der Stadt Wels

Herausgegeben vom Musealverein Wels Umschlaggestaltung: Kurt Holter Gesamtherstellung: Welsermühl, Wels Printed in Austria

Inhaltsverzeichnis

Vorwort Vorwort	7
Wilhelm Rieß Die Sammlung Landwirtschaftsgeschichte in der Burg Wels	9
Kurt Holter Zur Geschichte des Bauernstandes im Gebiet von Wels Grundherrschaftliche Entwicklung (22) – Künstlerische Ausstattung der Bauernhöfe (28) – Geistliche und geistige Entwicklungen (32)	15
Walter Aspernig Die Grundherrschaft Herrschaftsgeschichte des Weilers Vitzing (OG. Gunskirchen) im Überblick (38)	37
Gunter Dimt Das ländliche Bauwesen im Bezirk Wels	41
Olaf Bockhorn Beiträge zur Landwirtschaftsgeschichte im oö. Zentralraum Anbau und Ernte (49) – Verarbeitung von Getreide und Flachs (63)	49
Rudolf Moser Bemalte volkstümliche Möbel des 17.—19. Jahrhunderts im politischen Bezirk Wels 1. Möbelbestand im Landwirtschaftsmuseum Wels (71) – 2. Möbelarten (71) – 3. Möbelzahl (72) – 4. Stilarten (74) – 5. Maltechnik (78) – Tischlerwerkstätten im Raum Wels (80)	71
KATALOG	87
Raum I: Olaf Bockhorn: Anbau und Ernte (87): I/1–6: O.B., K.H., J.N., I/7–76: O.B.	87
Raum II: Olaf Bockhorn: Verarbeitung von Getreide und Flachs (99): II/1 – 39: O. B. – II/40: J.N. – Günter K. Kalliauer: Die Welser Märkte (105) – Das Welser Botenwesen (110) – II/41–43: P.O. – II/44–71: G.K.K.	99

Renate M. Miglbauer: Aneignende Wirtschaft (118) – Die Fischerei (118) – III/1–21 – Bienennutzung (126) – III/22–41 – Bäuerliche Waldwirtschaft (133) – III/42–49 – Viehhaltung (137) – III/50–81: R.M.M. – III/82–84: J.N. – Peter Oman: Das Nahrungswesen (150) – Hauswesen (152) – III/85–143: P.O. – Jutta Nordone: Das Gesinde (164) – Wilhelm Rieß: Der Most (168) – III/144–183: W.R. und P.O.	118
Raum IV: Jutta Nordone: Glaubensvorstellung (182) – Kurt Holter: Religiöse Kleindenkmäler (186) – IV/1–115: J.N. Jutta Nordone: Der Protestantismus (206)	182
Raum V: Kurt Holter: Das Landhandwerk (208) – Jutta Nordone (208): V/1–114.	208
Bauernmöbel Rudolf Moser: M/1-33	220
Bauernstube Jutta Nordone: Bäuerliches Wohnen (230) – Ranzen (243) – B/1–104 – Peter Oman: Geschirr (245): G/1–52	230
Schloß und Schlüssel Wilhelm Rieß: Schloß und Schlüssel (251) – S/1–31: E.L., P.O., W.R., H.W.	251
Abbildungsverzeichnisse Weiß-Schwarz-Abb. (258) – Farbabb. (260)	257
Bearbeiter des Katalogs: O.B. = Olaf Bockhorn K.H. = Kurt Holter G.K.K. = Günter K. Kalliauer E.L. = Ernst Lehner R.M.M. = Renate M. Miglbauer R.M. = Rudolf Moser J.N. = Jutta Nordone P.O. = Peter Oman W.R. = Wilhelm Rieß	
H W = Hans Winzer	

Raum III.

Renate M. Miglbauer

Aneignende Wirtschaft

Unter aneignender Wirtschaft versteht man jene Erwerbsform, bei der man die Erzeugnisse der Natur nutzt, ohne sich um Anbau und entsprechende Pflege zu bemühen. Diese Wirtschaftsform war bereits in der Altsteinzeit gebräuchlich und ist heute vereinzelt bei Stämmen, die auf dieser Kulturstufe verblieben sind, verbreitet.

In der Landwirtschaft versteht man unter diesem Begriff verschiedene Nebenerwerbszweige der Bauern. Sie sind ja nach landschaftlichen Gegebenheiten und Besitzverhältnissen stark unterschiedlich ausgeprägt. Aus dem bäuerlichen Nebenerwerb sollen drei Zweige herausgegriffen werden:

die Fischerei,

die Bienennutzung,

die Waldwirtschaft.

Diese Arten der aneignenden Wirtschaft unterscheiden sich in ihrem Umfang und ihrer Ausübung deutlich von gewerbsmäßigen Formen der Fischerei, Waldwirtschaft und Bienenzucht. Durch den Nebenerwerb behielt der Bauer weitgehend seine wirtschaftliche Selbständigkeit. Die Erzeugnisse dienten zunächst nur zur Deckung des Eigenbedarfs und zur Einsparung von Auslagen. Bei einem Ausbau dieser Nebenerwerbsformen konnten zusätzliche Einkünfte erzielt werden, an denen besonders den Kleinbesitzern gelegen war.

Die Fischerei

Im Mittelalter war die Fischerei in Oberösterreich ein bedeutender Wirtschaftszweig. Aus den mittelalterlichen Berichten über das Fischereiwesen ist der Fischreichtum der heimischen Gewässer, vor allem der Donau, Traun, Ager, Vöckla, Enns und Steyr ersichtlich. ¹ Zu den Quellen, die über das Fischvorkommen Auskunft geben, zählen:

Fischordnungen,²

Amtsberichte über Fischmärkte,3

Aufzeichnungen der Einkünfte der Herrschaften aus den Teichen und sonstigen Fischwässern,⁴

Berichte über Fische, die als Geschenke, sog. »Fischverehrungen«, hochgestellten Persönlichkeiten überreicht wurden.⁵

- 1 Scheiber, 46f.
- 2 Scheiber, 30f.
- 3 Wacha, 61ff.
- 4 Wacha, 97ff.
- 5 F. Wiesinger, Die Heimat im Wandel der Zeiten, Wels 1932, 198ff.; Wacha, 97ff.

Diese Nachrichten erfassen ausschließlich die volkswirtschaftlich nutzbaren Fischarten. Von den Fischwässern Oberösterreichs schätzte man die Traun besonders. Die Traunfische waren allesamt wohlschmeckend. Der Fluß galt als ergiebigstes Fischwasser der Äschenregion des Landes. Nach der Fischverteilung in den europäischen Binnengewässern werden heute die Forellen-, die Äschen-, die Barben-, die Brachsen- und die Kaulbarsch-Flunderregion unterschieden. Die Äschenregion – zu jener gehörte damals der Mittel- und teilweise der Unterlauf der Traun – umfaßt jenen Flußabschnitt, bei dem die Wasserführung durch Zuflüsse zugenommen hat, das Gefälle und die Strömung bereits geringer geworden sind. Das Wasser ist klar und kalt, der Boden weist kaum Pflanzenbewuchs auf. 6

Fischer und Verbraucher unterschieden zwei Gruppen der Speisefische aus der Traun, zunächst die »großen« Edelfische: Äsche, Forelle, Hecht, Huchen und Barbe, und die »kleinen« Fische: Aitel, Pfrille, Näsling, Grundel und Koppe.⁷

Der Fischfang

Die Fangmethoden der Fischer haben sich in ihren Grundlagen seit vorgeschichtlicher Zeit kaum verändert. Die Geräte der Fischer und ihre Methoden sind der jeweiligen Gewässersituation und der Fischart angepaßt. Daraus ergeben sich recht unterschiedliche regionale Entwicklungen in der Fischerei. In dem vorliegenden Bericht soll die Fischerei aus der Traun in der Gegend in und um Wels behandelt werden. Aus der Vielzahl der Fangarten werden jene herausgegriffen, welche die Traunfischer vornehmlich benutzten.

Das Anlegen von Sperrvorrichtungen⁸

In den Überschwemmungsgebieten bauten die Fischer Sperrvorrichtungen, sog. »Fächer«. Für ein Fach wurde eine Reihe von Stangen eingeschlagen und die Zwischenräume, bis auf einen, verflocht man mit Reisig. Vor der Öffnung wurde eine Reuse ausgelegt. Führte der Fluß mehr Wasser, so überschwemmte er das Fach. Die Fische suchten die ruhigeren Teile des Flusses auf. Sank der Wasserspiegel, konnten die Fische nur durch die Öffnung mit der vorgelegten Reuse in das Hauptgerinne zurückkehren. Der Fischer kontrollierte mehrmals am Tag seine Fächer und entnahm die Fische aus den Reusen. Je nach Wasserstand fuhr er dabei mit dem Boot oder watete mit langen Stiefeln. In den Fächern fing man hauptsächlich Weißfische.

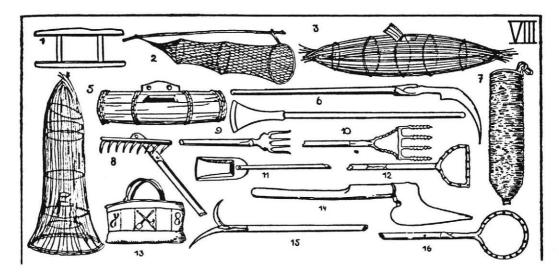
Die Netzfischerei9

Das Fischnetz bestand grundsätzlich aus dem eigentlichen Netzwerk und den beiden Leinen, an denen es oben und unten befestigt war. Zum Tragen des Netzes im Wasser wurden an den Leinen Schwimmer aus Kork, Holz oder Rinde angefügt; zum Beschweren des Netzes verwendete man Bleigewichte. Die Netze wurden früher aus Hanf und später aus Baumwolle gestrickt. Das Netz mußte regelmäßig getrocknet und konserviert werden. Heute verwendet man Netze aus Kunstfasern, die wesentlich beständiger gegen Nässe sind. Die Maschenweite

⁶ St. Wurzian, Der Fisch als biologisches Wesen, Fischerei einst und jetzt, Katalog des NÖ. Landesmuseums, Neue Folge, Nr. 132, Wien 1983, 33 f.

⁸ Merwald, 294f., nach freundlichen Auskünften von G. Kinz

⁹ Merwald, 284f.



Fischfang:

1 Kleingerät zum Netzen – 2, 4 Reuse – 3 Moas'l für Fischtransport – 5 Fischlagel – 6 Sendseuse zum Ausmähen der Wasserpflanzen und Stoßstange zum Beseitigen von Hindernissen – 7 Störsl zum Ausfischen – 8 Sendrechen – 9, 10 Fischstecher – 11 Seß – 12 Fischbär (ohne Netz) – 13 Speckzöger – 14 Nurschhacke – 15 Bootshaken – 16 Fischbär (ohne Netz)

des Netzes, das Brittelmaß, ¹⁰ jener Abstand von einem Knoten des Netzwerkes zu nächsten war in den Fischordnungen genau festgelegt. Für große Fische, z. B. Huchen, verwendete man Netze mit großer Maschenweite. In den Flüssen mit stärkerer Strömung wurde mit weitmaschigen Netzen gefischt. Mit dem engmaschigen Netz fing man vor allem kleine Fische und die Brut der Edelfische.

In der Traun wurde vorwiegend mit dem Stellnetz und mit dem Zugnetz gefischt. Für beide Arten war ein Boot erforderlich. Eine Zille war mehrere Meter lang und etwa 1,5 m breit. Zur Aufnahme der gefangenen Fische wurde stets ein Behälter mit Wasser, das »Lagl«, mitgeführt.

Das Stellnetz¹¹

In ruhigen, wenig fließenden Gewässern wurden Netze in das Wasser gestellt, damit sich die Fische, die sich auf Nahrungssuche oder auf ihren Wanderungen befanden, in den Maschen verfingen.

Die Traunfischer benützten das »Tauchgarn«, da es sich zum Fischen in rasch strömenden Flüssen mit klarem Wasser eignete.

- 10 Scheiber, 42 f. und 45 f.
- 11 Merwald, 283 ff.

Das Netz wurde zwischen zwei Zillen mit zwei Stangen durch das Wasser in Strömungsrichtung geschoben. Geriet ein Fisch in das Netz, wurde es schnell in die Zille gehoben. ¹² Mit dem Tauchgarn erbeuteten die Fischer vorwiegend Huchen, Forellen und Äschen.

Der Kescher oder Fischbär

Eine Sonderform der Stellnetze ist der Kescher, ein Handnetz, das an einem Ende mit einer Stange befestigt ist. Während man heute damit die gefangenen Fische aus dem Netz oder einem Behälter nimmt, so diente er früher als Fischereigerät. Der bei Scheiber erwähnte Strittper¹³ dürfte mit dem Sturzbär identisch sein. Damit fing man Fische, wie Huchen, Hecht, Forelle, die längere Zeit ruhig im Wasser verharrten, indem man den Fischbär plötzlich über den Fisch stülpte. Dieser schoß sogleich in die Höhe und verfing sich in den Maschen.

Das Zugnetz 14

Das Zugnetz, die »Segn«, eignete sich zum Befischen von Altwässerarmen. Dabei fuhr der Fischer mit einem Ende des Netzes vom Ufer weg, während der zweite mit dem anderen Netzende am Ufer mitlief. Das Boot kehrte in einem Bogen wieder zum Ufer zurück. Damit wurden jene Fische, die sich innerhalb des Netzes befanden, umstellt und zusammengedrängt. Das Netz zog man nun vorsichtig an Land und konnte die Fische herausnehmen.

Das Gerfischen 15

Zu den ältesten Fischereigeräten gehört der Fischspeer, der auch von den Fischern an der Traun häufig verwendet wurde. Mit dem Fischspeer konnte man alle Arten von Fischen erlegen, vor allem Huchen, Hecht, sowie Barbe, Näsling, Aitel, Rutte, Bachforelle und Äsche. Der Nachteil des Gerfischens bestand darin, daß der Fisch kurz nach dem Fang starb. Somit verringerte sich der Marktwert des Fisches erheblich, da Fische lebend zum Kauf angeboten werden sollten.

Das Gerfischen wurde bereits in den früheren Fischordnungen verboten, war aber trotzdem bei Fischern und Fischdieben gleichermaßen beliebt. Zu letzteren zählten häufig Schiffs- und Wasserbauleute. Die Schotterarbeiter an der Traun etwa waren berüchtigte Huchenstecher, indem sie ihr Werkzeug, die Gabeln, als Fischgere verwendeten.

Das Angelfischen

Bereits in den ältesten Fischordnungen wurde das Angelfischen geregelt. Die Traunfischer verwendeten hauptsächlich die Zuckangel und die Federschnur.

Die Zuck- oder Stückangel¹⁶ bestand aus einer mehrere hundert Meter langen Schnur, an der in gewissen Abständen kurze Vorschnüre befestigt waren. Daran befanden sich beköderte

- 12 Merwald, 297 ff.
- 13 Scheiber, 145 f.
- 14 Merwald, 2982f.; Scheiber 144f., nach freundlichen Auskünften von G. Kinz
- 15 G. Kinz, Gerfischen zwischen Traunfall und Traun-Donaumündung, 16. JMV Wels 1969/70, 193 ff.
- 16 M. Schremser, Fischerei (Sport- und Angelfischerei) einst und jetzt. In: Fischerei einst und jetzt, Katalog des NO. Landesmuseums, Neue Folge, Nr. 132, Wien 1983, 89ff.; Scheiber, 145ff.

Haken. Die Schnur wurde z. B. über Nacht ausgelegt und mit der Beute wieder eingeholt. Bei der Federschnur¹⁷ waren die Haken an den Vorschnüren mit künstlichen Insekten beködert, die mittels Vogelfedern nachgebildet wurden. Bestimmte Fische wie Äsche, Forelle, Barbe, Näsling usw. schnappen nach Insekten, die sich an der Wasseroberfläche aufhalten. Diese Fangart war daher nur zur Zeit des Insektenfluges von Mai bis Ende Herbst erfolgreich. Die Herstellung der »künstlichen Fliege« erforderte besonderes Geschick. Nach mehrmaliger Verwendung war sie unbrauchbar und mußte ersetzt werden.

Das Fischen mit der Federschnur war auch bei den Welser Bürgersöhnen beliebt.

Die Fischer

An der Traun hatten geistliche und weltliche Grundherren ihre Fischereirechte. In ihren Diensten standen Fischer, die jeweils einen bestimmten Teil des Fischwassers zugewiesen bekamen. Diese Fischer verdienten sich mit dem Fischfang ihren Lebensunterhalt. Zu bestimmten Zeiten mußten sie einen Teil ihres Fanges als Fischdienst ihren Grundherren abliefern. ¹⁸ Sie wurden dafür mit Naturalien entschädigt. Was an Ertrag über diese Dienste hinausging, durften sie am Fischmarkt verkaufen.

Neben diesen Vollfischern gab es an der Traun Fischer, die den Fischfang als Nebenerwerb ausübten. ¹⁹ Dazu gehörten die Wasserbauleute, deren Hauptaufgabe es war, den Fluß schiffbar zu halten. Die Traun war ein wichtiger Transportweg, flußabwärts für Holz und Salz, flußaufwärts für Wein und Getreide usw. Der Gegenbetrieb wurde unter Kaiser Maximilian eingeführt. Damit begann eine Konkurrenz zwischen Schiffahrt und Fischerei, die sich schließlich im 18. Jahrhundert zugunsten der Schiffahrt auswirken sollte.

Bis in das 15. Jahrhundert waren die Fischer keinerlei Beschränkungen beim Fischfang unterworfen. 1418 wurde die erste Fischordnung für jenen Abschnitt der Traun vom Traunfall bis zur Traunmündung erlassen. ²⁰ Initiatoren waren die fischereiberechtigten Grundherren und ihre Fischer, die durch Fischermeister vertreten waren. In dieser Fischordnung wurden erstmals Fanggeräte und -beute sowie Fangarten festgelegt. Die Fischer von Wels und Waidhausen unterstanden der Burgvogtei Wels und somit dem landesfürstlichen Hoffischrichter. ²¹ Ab der Zeit Kaiser Maximilians I. wurde der Fischfang staatlich.

Die folgenden Fischordnungen²² berücksichtigten ausschließlich die Interessen des kaiserlichen Hofes, nicht aber jene der Fischer und ihrer Grundherren.

Zur Überwachung der Vorschriften bestellte man einen kaiserlichen Fischmeister. ²³ Er übernahm zugleich die Agenden des ehemaligen Hoffischrichters. Zur Entlastung des Fischmeisters wurde ein Fischamtsverwalter in Wels bestimmt. ²⁴

¹⁷ Scheiber, 139ff. und nach freundlichen Auskünften von G. Kinz

¹⁸ Scheiber, 12f.

¹⁹ Scheiber, 21ff.

²⁰ Scheiber, 30ff.

²¹ K. Holter, G. Trathnigg, Wels von der Urzeit bis zur Gegenwart, Wels 1964, 74f.

²² Scheiber, 42ff.

²³ Scheiber, 39ff.

²⁴ Scheiber, 103f.

Die Grundherren und ihre Fischer wehrten sich gegen die verschärften Bestimmungen der neuen Fischordnungen und befolgten sie meist nicht. Im Laufe der Jahrhunderte wirkte sich der Raubbau der Fischwässer Oberösterreichs aus. Der Fischbestand war empfindlich zurückgegangen und den Fischern wurde weitgehend die Existenzgrundlage entzogen. Sie mußten sich auf andere Berufszweige, wie Landwirtschaft oder Wasserbau, verlegen und gingen der Fischerei nur mehr als Nebenerwerb nach.

Die Bedeutung der Traun als Fischwasser trat weit hinter jener als Transportweg für Salz zurück. Das Amt des Fischmeisters wurde zu Beginn des 18. Jahrhunderts²⁵ in das Wasserseheramt einverleibt. Die Aufhebung der Grundherrschaft 1848 bedeutete für die Fischer eine Entlastung, da die Fischdienste entfielen, bei ihren ehemaligen Grundherren sank dafür das Interesse an der Fischerei zusehends. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts fand die Fischerei als Teil des volkswirtschaftlichen Vermögens wieder Beachtung. 1880 wurde ein Fischereigesetz erlassen. Doch gelang es nicht, den reichen Fischbestand der Traun wiederherzustellen, da technische Eingriffe in die Gewässer, z. B. Flußregulierungen und zunehmende Wasserverschmutzung, die heimische Fischwelt beeinträchtigten.

25 Scheiber, 104ff.

Literatur:

A. M. Scheiber, Zur Geschichte der Fischerei in Oberösterreich, insbesondere der Traunfischerei, Sonderdruck der Heimatgaue, Linz 1930

G. Wacha, Fische und Fischhandel im alten Linz, Naturkundliches Jahrbuch der Stadt Linz, 1956, 61 ff.

F. Merwald, Die Netze der Donaufischer bei Linz, Naturkundliches Jahrbuch der Stadt Linz, 1964, 284 ff.

Fischerei

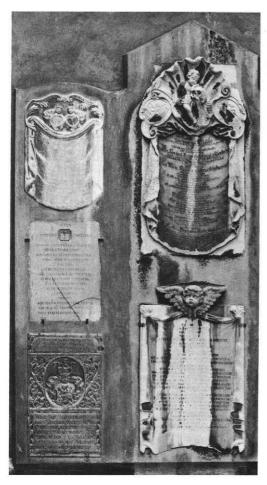
III/1 Huchenger Inv.-Nr. 105.404 Eisen, L 35,4, B 22 Au/Marchtrenk, 19. Jh.

Der große gabelförmige Fischspeer wurde zum Huchenstechen verwendet.

G. Kinz, Gerfischen zwischen Traunfall und Traun-Donaumündung, 16. JMV Wels, 1969/70, 193–207, Abb. 14, Form B7.

siehe: G. Trathnigg, Zur Geschichte des Welser Museums III, 6. JMV Wels, 1959/60, 174, Anm. 15 III/2 Huchenbär Inv.-Nr. 105.170 Holz/Garn/Eisen, L (Stiel) 108, L (Netz) 31, D 70 Planermühl, Audorf, 19. Jh.

Zum Huchenfang wurde unter anderem der Huchenbär verwendet. Dabei stülpte man den Bär (Kescher) über den Fisch. Der Netzsack des Fischbären war unten offen und konnte, sobald der Huchen in die Höhe schnellte, mit einer Schnur zusammengezogen werden.



III/3 Fischspeer Inv.-Nr. 22.324c Eisen, L 34 Wels, 19. Jh.

Der speerförmige Fischspeer weist beidseitig je sechs Widerhaken unter dem Blatt auf.

III/4 Fischhaken Inv.-Nr. 105.839 Eisen, L 17,5 Freindorf, Ansfelden, 19. Jh.

Der Fischhaken (= Gaff) eignet sich zum Herausziehen großer Fische.

III/5 Huchenstecher Inv.-Nr. 105.384 Eisen, L 20 Dionysen, Traun, 19. Jh. Rechts oben: Grabstein des Leonhard Anton Schloßgangl von Edlenbach, Oberwasserseher und Oberfischmeister in Oberösterreich, und seiner Gattin, 1742, eingemauert an der Stadtpfarrkirche Wels (vgl. Salzmann, in Jb. MV Wels, 11., S. 151f.). Darunter Wolfgang Scharz, Pfleger der Grafschaft Wels + 1685 (vgl. Salzmann, S. 155)

Der speerförmige Fischspeer mit geflammten Widerhaken tritt wesentlich seltener auf als die gabelförmigen Fischspeere.

G. Kinz, Gerfischen zwischen Traun und Traun-Donaumündung, 16. JMV Wels, 1969/70, 193-207, Abb. 15.

III/6 Netzholz

Inv.-Nr. 103.222

Holz, L 21

Rudelsdorf, 19. Jh.

G. Trathnigg, Zur Geschichte des Welser Museums III, 6. JMV Wels 1959/60, 174, Anm. 11.

III/7 Netzholz

Inv.-Nr. 105.285

Holz, L 32

Kappern, 19. Jh.

Die Netz (Modl-)hölzer wurden zum Stricken der Netze verwendet. Ihre Breite ergab die Maschenweite des Garns.

III/8 Bratenrost zum Fischbraten

Inv.-Nr. 103.982

Eisen, L 30, B 22,5, H 4,3 Schleißheim, 19. Jh.

Um Fische über einen längeren Zeitraum genießbar zu erhalten, wurden sie gepökelt, geräuchert oder gebraten.

G. Trathnigg, Zur Geschichte des Welser Museums III, 6. JMV Wels 1959/60, 176, Anm. 11, Taf. IX.

III/9 Netzschwimmer

Inv.-Nr. 104.155-159

Holz, L 25-50, D 50-55

Fischdorf, 19. Ih.

Schwimmer aus Holz oder Kork dienten zum Tragen der Netze.

G. Trathnigg, Zur Geschichte des Welser Museums III, 6. JMV Wels 1959/60, 174, Anm. 10. III/10 Fischbär Inv.-Nr. 105.416 Holz/Eisen/Garn, L (Stiel) 161, L (Netz) 60, B (Eisenring) 30 Marchtrenk, 19. Jh.

Der Fischbär wurde vorwiegend zum Herausfischen der Fische aus dem Netz oder dem Fischbehälter verwendet.

G. Trathnigg, Zur Geschichte des Welser Museums III, 6. JMV Wels 1959/60, 174, Anm. 16, Taf. VII, 12, 16.

III/11 Netzbeschwerer Inv.-Nr. 105.411 Holz/Stein, L 99,6 Haid, 19. Jh.

In das unten gabelförmige Holzstück ist ein Rollstein eingeklemmt.

III/12 Fischerstiefel Inv.-Nr. 105.923-924 Leder/Eisen/Holz, L 115, B 30 Schafwiesen, 19. Jh.

Diese Lederstiefel reichen bis zum Oberschenkel hinauf. Um die Stiefel wasserdicht zu erhalten, wurden sie mit tierischen Fetten eingerieben.

G. Kinz, Die Wasserstiefel der Fischer und der Wasserbauschiffleute aus dem Flußgebiet der Traun zwischen Traunfall und Traun-Donaumündung, 112. JOOMV 1977, 129–170.

III/13 Bootshaken Inv.-Nr. 102.676 Holz/Eisen, L 450 Wels, 19. Jh.

An einem langen Holzstiel ist ein gabelförmiger Eisenaufsatz befestigt, dessen eine Zinke hakenförmig gebogen ist. Bootshaken und Stangen dienten zum Fortschieben der Zille.

G. Trathnigg, Zur Geschichte des Welser Museums III, 6. JMV Wels 1959/60, 172, Taf. VII, 15.

III/14 Fischreuse Inv.-Nr. 105.882 Weide, H 130, D 66 Sinnersdorf, Gem. Weißkirchen 19. Jh.



III/16

III/15 Fischreuse Inv.-Nr. 103.960 Garn/Eisen, L 70 Bez. Wels, 19. Jh.

Reusen sind Fanggeräte aus Weiden- oder Netzgeflecht. Mit Ködern versehen wurden sie in ruhige Teile des Flusses gelegt. Die Fische gelangten durch den Trichter der Reuse in den Fangraum, konnten aber durch die enge Öffnung des Trichters nicht mehr in das Freie zurück.

G. Trathnigg, Zur Geschichte des Welser Museums III, 6. JMV Wels 1959/60, 174, Anm. 13, Taf. VII, 3, 4.

III/16 Fischlagl Inv.-Nr. 103.728 Holz, L 68, D 21 Rutzing, 19. Jh.

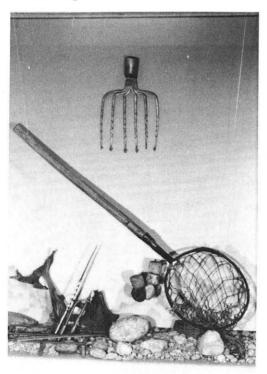
Die gefangenen Fische wurden in walzenförmigen Holzgebinden transportiert. Die Oberseite des Fischlagls weist eine Einfüllöffnung auf und zwei Ösen für eine Eisenschlaufe, in welche die Lagltrage eingehängt

G. Trathnigg, Zur Geschichte des Welser Museums III, 6. JMV Wels 1959/60, 174, Anm. 17, Taf. VII, 5.

III/17 Lagltrage Inv.-Nr. 103.003 Holz/Eisen, L 74 Odt bei Traun, 19. Jh.

Das annähernd s-förmig gebogene Holzstück, das mit Eisen beschlagen ist, wurde über die Schulter gelegt und die Last an den rückwärtigen Haken gehängt.

In das Holz sind die Initialen F.S. eingeschnitzt.



III/3 - 10

III/18 Lagltrage Inv.-Nr. 105.799 Holz/Eisen, L 78 Sinnersdorf, Gem. Weißkirchen, 19. Jh.

III/19 Fischlagl Inv.-Nr. 105.930 Weide, L 29, D 28 Schafwiesen, 19. Jh. In den Lagln aus Weidengeflecht wurden außer Fischen auch Hühner und Tauben etc. transportiert.

III/20 Krebsnetz Inv.-Nr. 106.147 Eisen/Garn, D 33 Sinnersdorf, Gem. Weißkirchen, 19. Ih.

III/21 Krebsnetz Inv.-Nr. 106.148 Eisen/Garn, D 29 Sinnersdorf, Gem. Weißkirchen, 19. Ih.

Auf den Fischmärkten wurden auch Krebse, vorwiegend Flußkrebse, feilgeboten. Seuchen, Flußregulierungen und Abwässer trugen zum fast vollständigen Verschwinden der Flußkrebse in den Flüssen und Bächen Oberösterreichs bei.

Die kleinen Handnetze dienten zum Krebsfang.



Bienennutzung

Die Vorzüge der Bienen wurden bereits im Altertum geschätzt. Indirekte Hinweise lassen auf eine Bienennutzung in urgeschichtlicher Zeit schließen. Im klassischen Altertum war die Bienenhaltung ein wichtiger Wirtschaftszweig, lieferten die Bienen doch den wertvollen Süßstoff Honig und Wachs, das kunsthandwerklich vielseitig verwendbar war. Herodot und

¹ Büll, 145 f.

² Büll, 152f.

später Strabo berichten vom zahlreichen Vorhandensein der Bienen, vom Handel mit Honig und Wachs im heutigen Oberösterreich.³

Für das frühe Mittelalter gibt es Nachrichten über Bienenzucht aus Klosterchroniken. In die Zollordnung von Raffelstetten wurde auch der Wachshandel aufgenommen.⁴ Die Klöster sorgten meist für die Verbreitung der Bienenhaltung. Die jeweiligen Pächter mußten einen Wachszins abliefern. Im Mittelalter hatte die Imkerei eine große wirtschaftliche Bedeutung. Honig war ein Nahrungs-, Genuß- und Heilmittel. Wachs wurde beispielsweise zu Kerzen, Wachsstöcken und Votiven verarbeitet, womit es in den Kirchen und Klöstern seinen Platz fand. Auf dem Linzer Markt wurde zur Zeit Kaiser Friedrichs III. 1485–1493, neben Honig auch Wachs und Bienenwohnungen in Form von Holzbauten und Bienenkörben angeboten.⁵

Während der Reformation und dem Dreißigjährigen Krieg ging die Bienenhaltung stark zurück. In der Zeit Maria Theresias wurde der Bienenzehent aufgehoben und zugleich die Imkerei stark gefördert. Heute ist die Bienenzucht ein freies Gewerbe. Lediglich für die Aufstellung der Bienenhütten gibt es Vorschriften.

Waldbienenzucht und Hausbienenzucht

In Mittel- und Nordeuropa wurden bis in das hohe Mittelalter die Bienenschwärme im Wald und auf den Heiden genutzt. Für die Waldbienenzucht eignen sich Wälder, die einen Bestand an Fichten und Föhren, vermischt mit Ahorn, Espe, Pappel, Ulme aufweisen und deren Boden auch strichweise Waldblumen trägt. Dazu sollten kleine Gewässer vorhanden sein. Für die Waldbienenzucht wurden besonders dafür vorgesehene Bäume – Zeidelbäume – in bestimmter Höhe vom Erdboden ausgehöhlt und mit einem Brett und einem Flugloch versehen. Um die Bienen anzulocken, rieb man die »Beute« mit Kräutern ein. Zur Honiggewinnung – dem Zeideln – stieg der Zeidler auf die Bäume und holte die Hälfte der Waben heraus. 6

Diese wurden bis zur nächsten Honigernte erneuert.

Neben dieser wilden Zeidelei wurden schon seit dem frühen Mittelalter Körbe und andere Bienenhäuser aufgestellt. Zu den ältesten Formen der Bienenbehausungen gehören die Prügelstöcke, die im wesentlichen ausgehöhlte Holzprügel waren. Daneben wurden aus Brettern sogenannte »Rauchfangstöcke« gebaut, die mit einem Flugloch ausgestattet waren. Wesentlich leichter waren Strohkörbe, »Sumper«, die durch spiraliges Aneinanderfügen von Strohwülsten entstanden.⁷ In diesen Bienenbehausungen bauten die Bienen ihre Waben ohne menschliche Beeinflussung in die Hohlräume. Man nennt diese Bienenstöcke und -körbe Stabilbauten; zur Honigernte mußten die Waben herausgeschnitten werden.

Der Übergang von den Stabilbauten zu den Mobilbauten bedeutete eine wesentliche Verbesserung, da nun die Waben erhalten blieben. Einer der ersten Bauten mit Wabenrähmchen

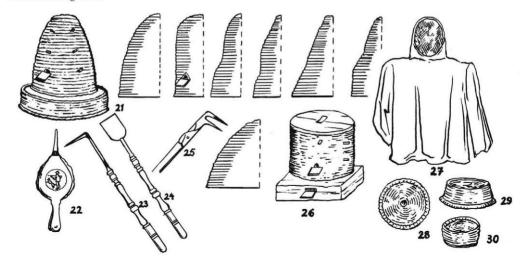
³ Bienen im Nordico, Kap. Bienenhaltung in OÖ.

⁴ Büll, 183 f., Bienen im Nordico, Kap. Bienenhaltung in OO.

⁵ Bienen im Nordico, Kap. Bienenhaltung in OO.

⁶ Büll, 147 ff.; 148 Abb. 79; Dichtl, Bienenstock, 10 ff.

⁷ Dichtl, Bienenstock, 13ff.



Bienengerät:

1 Bienenkorb (geflochten, Stroh), Profile – 2 Blasbalg – 3-5 Geräte zum Herausnehmen der Waben – 6 hölzerner Untersatz für Bienenkorb – 7 Imkerband mit Drahtmaske – 8-10 Strohkörberl

ist der Dzierzonstock, benannt nach Pfarrer Dr. J. Dzierzon. Etwa in der Mitte des 19. Jahrhunderts begann sich in Oberösterreich der Mobilbau durchzusetzen. In diesen Bienenstöcken ist der Brutraum vom Honigraum getrennt;⁸ dazu handelt es sich meist um Hinterbehandlungsbeute.

Der Honig

Bienen erzeugen Honig, indem sie den Nektar und Honigtau von den Blüten aufnehmen, mit körpereigenen Substanzen vermischen und in den Waben zu Honig werden lassen. Je nach Herkunft des Nektars kann die Farbe des Honigs zwischen weiß, hellgelb, dunkelbraun bis schwarz variieren. Ursprünglich wurden die Waben zur Honiggewinnung soweit erwärmt, daß der Honig abfloß. Dabei wurden aber die Waben nie gründlich entleert und konnten außerdem den Bienen nicht mehr zur Verfügung gestellt werden. Diese Mängel wurden durch die Verwendung der Honigschleuder beseitigt. Mittels Zentrifugalkraft wurde der Honig aus den Waben getrieben.

Die Lebzelter bezogen den Honig von den umliegenden Bauern, wobei sie den Honig samt den Waben kauften. Das Wachs fiel bei der Honiggewinnung als Nebenprodukt ab und wurde von den Lebzeltern, die in Österreich häufig auch Wachszieher waren, verarbeitet.⁹

Der Honig war lange Zeit der vorwiegende Süßstoff. Im 18. Jahrhundert stieg die Bedeutung des importierten Rohrzuckers stark an. Die Verwertung der Zuckerrübe im 19. Jahrhundert brachte eine erhebliche Verbilligung des Zuckers und verdrängte somit den Honig als Süßstoff.

⁸ Dichtl, Bienenstock, 15ff.

⁹ Trathnigg, Lebzelter, 65ff.

Das Wachs

Die Bienen schwitzen das flüssige Wachs aus den Drüsenorganen. Es erhärtet sich an der Luft zu Wachsplättchen. Mit Speichel vermengt, bauen die Bienen daraus die Waben auf. Wachs und der Handel mit diesem Produkt spielten bereits in der Antike eine bedeutende Rolle. ¹⁰ Seit dem Mittelalter wurde Wachs in großen Mengen im kirchlichen Bereich verwendet, aber auch an Fürstenhöfen herrschte Bedarf nach Wachsprodukten.

Daher war den Bienenzüchtern neben der Honiggewinnung auch am Wachsertrag gelegen. Beim Stabilbau wurde ein Teil der Waben herausgeschnitten; somit war der Rohstoff in großer Menge vorhanden. Auch beim späteren Mobilbau fiel beim Abtragen von Überbauten oder Wirrbauten noch genügend Wachs ab.

Die älteste Form der Wachsgewinnung ist das Auskochen. Dabei schwimmt das Wachs an der Oberfläche des kochenden Wassers. Das Wachs bleibt aber stark verunreinigt. Beim Sonnen- und Dampfwachsschmelzer ist ein Sieb eingebaut, um die Verunreinigungen zurückzuhalten.

Beim Mobilbau verbraucht der Imker einen Teil des Wachses selbst zur Herstellung der Mittelwände. Diese dünnen mit der Wachspresse geformten Blätter, werden in die Rähmchen eingebaut. Auf diese Mittelwände bauen die Bienen ihre Zellen auf.

Die Wachswaren

Da die größten Abnehmer von Wachs, die Klöster, Kirchen und Fürstenhöfe, selbst Bienenzucht betrieben, verringerte sich der Absatzmarkt für die Wachszieher erheblich. Daher entwickelte sich in Österreich das Wachsziehergewerbe nur im Zusammenhang mit der Lebzelterei. Die Wachszieher verarbeiteten das Wachs unter anderem zu Kerzen, Stöcken, Wachsvotiven und Bossierarbeiten.

Die Kerzenherstellung

Je nach Art und Größe der Kerzen wurden sie auf verschiedene Weise hergestellt. ¹¹ Zu den jüngeren Verfahren zählt das Ziehen des Dochtes durch das Wachsbad mittels zweier Trommeln. Dabei wird der Docht von der ersten Trommel abgewickelt, mit einer Schicht Wachs bedeckt und auf die zweite Trommel aufgewickelt. Dieser Vorgang wird so lange wiederholt, bis die Kerze bzw. der Wachsstock die gewünschte Stärke erreicht hat.

Wachsvotive und dicke Kerzen wurden in der Form gegossen. In ärmeren Haushalten, Büros usw. wurden bis in das 19. Jahrhundert statt der teuren Wachskerzen Unschlittkerzen verwendet. Trotz der erheblichen Nachteile – die Unschlittkerzen schmutzen, qualmen, verbrauchen viel Luft und haben einen üblen Geruch – gelang es zunächst nicht, einen entsprechenden Ersatz zu finden. Auch diverse Verbesserungsversuche blieben ohne Erfolg. Erst mit der Entdeckung des Stearins wurde die Talgkerze durch neue Produkte abgelöst. ¹²

¹⁰ Büll, 152ff.

¹¹ Büll, 576f.; 652 Abb. 449 und Abb. 432

¹² Büll, 574ff.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts sank die Zahl des Doppelgewerbes, Lebzelter und Wachszieher, stark ab. Die Lebzelter wurden zu Konditoreien und erzeugten zumeist keine Wachswaren mehr. Das Bienenwachs erhielt durch die vermehrte Verwendung von Pflanzenwachsen und chemischen Produkten starke Konkurrenz.

Literatur:

R. Büll, Das große Buch vom Wachs, München 1977.

Bienen im Nordico, Katalog des Stadtmuseums Linz Nr. 34, Linz 1983.

F. Dichtl, Rund um den Bienenstock, Katalog zu 8. Sonderausstellung im Mühlviertler Heimathaus, Freistadt 1959.

G. Trathnigg, Von der Welser Lebzelterei, Jahrbuch des Musealvereines Wels 1965, 65 ff.

Bienenzucht

III/22 Wachsstock in Buchform

Inv.-Nr. 38.839

Bienenwachs, L 22,5, B 15, H 6 Bez. Wels, 19. Jh.

Die Wachszieher erzeugten sehr dünne lange Kerzen – die Wachsstöcke. Diese wurden zu verschiedenen Formen gewickelt und anschließend reich verziert sowie mit gemalten oder gedruckten Heiligenbildern versehen.

VS: Hl. Josef mit dem Christuskind.

RS: Maria.

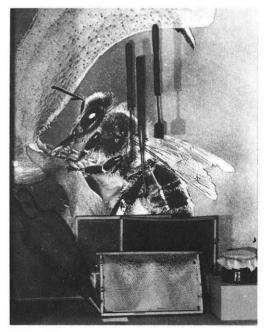
Die Bilder sind mit Blumen umrahmt, darüber Christus am Kreuz. In die Ecken wurden Rosetten aufgelegt.

III/23 Form zum Legen der Wachsstöcke

Inv.-Nr. 104.502

Holz, L 40, B 15, H 5 Wachszieher und Lebzelter Urbann Wels, 19./20. Jh.

Die vier gleich großen Ausnehmungen dienten zum Aufnehmen des Wachses.



III/34-37

III/24 Form für Schusterlichter

Inv.-Nr. 104.507

Holz, L 37, B 24, H 35

Wachszieher und Lebzelter Urbann Wels, 19./20. Jh.

Kleine Wachskerzen waren für die Schuster-

kugeln vorgesehen. Wesentlicher Bestandteil jenes Beleuchtungsgerätes waren eine oder mehrere mit Wasser gefüllte Glaskugeln, die das Licht der Kerze streuten.

III/25 Gußform für Talg-(Unschlitt-)kerzen Inv.-Nr. 103. 104 Eisenblech, L 9, B 45, H 25 Straß, 19. Jh.

Talgkerzen wurden ursprünglich durch Tauchen und später im 17. Jh. durch das Gießen in Formen herstellt. Die Kerzen bestanden aus Rinder- und Hammeltalg. Unschlittkerzen waren bis in das 19. Jh. ein billiges, aber schlechtes Beleuchtungsgerät. Die Kerze mußte regelmäßig geschneutzt werden, d. h. das verkohlte Dochtende mußte entfernt werden, bevor es in den geschmolzenen Talg gefallen war. Eine ungeschneutzte Kerze spendete nur einen Bruchteil des ursprünglichen Lichtes.

G. Trathnigg, Zur Geschichte des Welser Museums II, 5. JMV Wels 1958/59, 193, Anm. 7.

III/26-29 Wachskerzen

Wachsstöcke und dünne Kerzen wurden gezogen, d. h. der Docht wurde mehrmals zwischen zwei Wachsbäder hin- und hergezogen bis die gewünschte Stärke erreicht war. Zur Verzierung applizierte man gefärbte Wachsplättchen.

III/26 Wachskerze Inv.-Nr. 19.048 Wachs, L 26 Spende Dr. Krackowizer, 19. Jh.

III/27 Wachskerze Inv.-Nr. 19.049 Wachs, L 21,5 Spende Dr. Krackowizer, 19. Jh.

III/28 Wachskerze Inv.-Nr. 19.170
Wachs, L 8
Spende Dr. Krackowizer, 19. Jh.
Die Kerze trägt eine Miniatur auf schwarzem

Die Kerze trägt eine Miniatur auf schwarzem Grund mit einer Darstellung Mariens zu Altötting. III/29 Wachskerze Inv.-Nr. 29.088 Wachs, L 13 Wels, 19. Jh.

Auf die Kerze wurde eine Darstellung der Muttergottes mit Kind gemalt.

III/30-33 Wachspunzen

Wachs wurde zu dünnen Plättchen oder Folien ausgerollt. Mit Punzen stach man die verschiedenen Formen aus, die dann als Verzierung für Wachsarbeiten dienten. Beliebt waren religiöse, pflanzliche und ornamentale Motive.

III/30 Wachspunze Inv.-Nr. 101.449 Messing/Holz, L 8,5 Innsbruck, 19./20. Jh. Darstellung: Christus am Kreuz.

III/31 Wachspunze Inv.-Nr. 101.543 Messing/Holz, L 9,2 Innsbruck, 19./20. Jh.

Darstellung: Kopf und Flügel eines Engels.

III/32 Wachspunze Inv.-Nr. 101.485 Messing/Holz, L 9,8 Innsbruck, 19./20. Jh.

Darstellung: kniender Engel mit gefalteten Händen.

III/33 Wachspunze Inv.-Nr. 101.530 Messing/Holz, L 11 Innsbruck, 19./20. Jh. Darstellung: Muttergottes mit Kind.

III/34-36 Ausräumgeräte für den Bienenstock

Zum Reinigen des Bodenbrettes, der Wände und der Nuten eines Bienenstockes gab es verschiedene Kratzer und Schaber.



III/40

III/34 Ausräumgerät Inv.-Nr. 101.783 Eisen/Holz, L 44 Pichl, 19. Jh.

G. Trathnigg, Zur Geschichte des Welser Museums II, 5. JMV Wels 1958/59, 196, Anm. 9, Taf. VII, 23.

III/35 Wabenkratzer Inv.-Nr. 103.888 Eisen/Holz, L 52 Marchtrenk, 19. Jh. III/36 Ausräumgerät Inv.-Nr. 101.784 Eisen/Holz, L 41 Pichl, 19. Ih.

G. Trathnigg, Zur Geschichte des Welser Museums II, 5. JMV Wels 1958/59, Abb. VII 24, 196, Anm. 9.

III/37 Wabenrahmen Leihgabe Holz/Wachs/Eisen, L 35, B 20 Leihgabe des Welser Bienenzüchterverbandes 1984

Der Bienenstock mit den beweglichen Rahmen ermöglicht eine Schonung der Waben bei der Honigentnahme.

III/38 Blasebalg Inv.-Nr. 106.250 Holz/Leder/Eisen, L 50,5 Fischlham, 19. Jh.

Der Holzteil des Blasebalges trägt eine Inschrift in Brandmalerei: Johan Barzer IHS 1820.

Mit Rauch vertreibt man die Bienen aus dem Bau. Dazu verwendet man Rauchtöpfe und später Behälter für Holzkohlen in Verbindung mit Blasebälgen. Auch die Imkerpfeife, eine Tabakspfeife mit einem rauchfangartigem Aufsatz auf dem Deckel dient demselben Zweck.

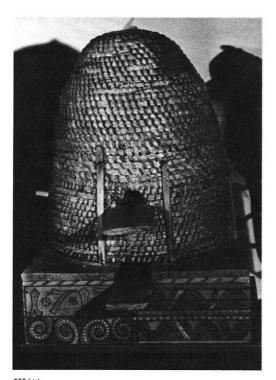
III/39 *Tonhafen* Inv.-Nr. 105.124 Ton, Boden D 18,5, Rand D 17,5, H 17

Bez. Wels, 19. Jh.

Der Honig wurde in Tontöpfe und später in Gläser abgefüllt und aufbewahrt.

III/40 Rauchfangstock Inv.-Nr. 102.705b Holz, H 119,5, L 31, B 27 Neukirchen am Wald, 19. Jh.

Der quaderförmige Kasten ist aus vier Brettern zusammengenagelt und mit einem Dekkel versehen. Flugloch und Flugbrett sind auf halber Höhe der Vorderseite angebracht. Im Inneren befindet sich ein Holzgestell für Waben. Die Frontseite ist bis knapp unterhalb des Flugloches bemalt.



III/41

III/41 Strohsumper auf Holzsockel

Stroh/Holz

Strohkorb Inv.-Nr. 101.801

H 55, D 48

Mehrnbach, 19. Jh.

Sockel Inv.-Nr. 102,956

L 51, B 52, H 17 Wels, 19. Jh.

Auf dem Holzsockel mit ausgeschnittenem Kreis auf der Oberseite sitzt der Strohkorb auf. Das bemalte Frontbrett mit der Jahreszahl 1712 ist älter als die übrigen Teile und wurde wiederverwendet.

Der Strohkorb wird durch spiraliges Aneinanderfügen von Strohseilen hergestellt. Er ist mit Flugloch und Flugbrett ausgestattet. In das Innere des Strohkorbes wurden vertikale und horizontale Holzleisten eingebaut.

G. Trathnigg, Zur Geschichte des Welser Museums II, 5. JMV Wels 1958/59, 196, Anm. 15, Taf. VIII, 21.

Bäuerliche Waldwirtschaft

Noch heute sind in Oberösterreich 70 Prozent aller Besitzer von landwirtschaftlichen Liegenschaften auch Waldbesitzer. In landwirtschaftlich intensiv genutzten Gebieten, so im Bezirk Wels, nimmt der Waldanteil und die Waldwirtschaft einen geringen Umfang ein. Nach der Größe des Waldes und der Art des Eigentümers unterscheidet man drei Arten von Wald: den Kleinwald,

den miemward,

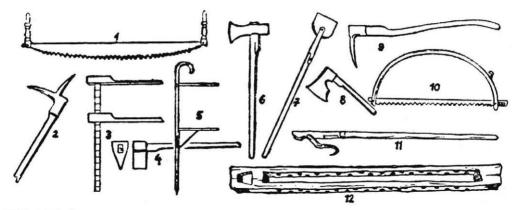
die Forstbetriebe,

die Österreichischen Bundesforste.

Im Bezirk Wels hat der Bauernwald den größten Anteil an der Waldfläche.1

Die Nutzung des Bauernwaldes unterscheidet sich wesentlich von einer Waldwirtschaft, die als Haupterwerb betrieben wird. Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden Kleinwälder nur zur Deckung des Eigenbedarfes genutzt.

Das Waldstück war und ist für den Bauern ein Sachkapital, das durch Kahlschlag rasch in Ackerland oder Geld umgesetzt werden kann. Vor allem aber lieferte der Wald dem Bauern das nötige Bau- und Nutzholz. Für den Besitzer war zumeist auch die Waldnebennutzung wie Streu und Weide von Bedeutung. Um eine echte Waldpflege bemühte er sich nur in sehr beschränktem Ausmaß. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden entsprechende Maßnahmen gesetzt, welche die Schlägerungen kontrollierten und eine Wiederaufforstung verlangten.



Waldwirtschaft:

1 Zugsäge – 2 Aufspießer – 3, 5 Holzzange – 4, 6 Axt – 7 Rindenschäler – 8 Hacke – 9 Sapl – 10 Bogensäge – 11, 12 Holzauflader

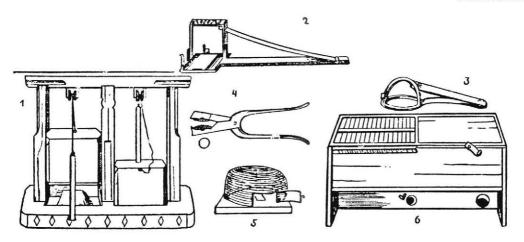
Historische Entwicklung

Mehr noch als beim Acker- und Grasland waren die Besitz- und Nutzungsrechte des Waldes von verschiedenen grundherrschaftlichen Befugnissen betroffen. Der König verfügte grundsätzlich über das gesamte unbesiedelte Land, somit auch über die noch vorhandenen Urwälder. In den Katastern der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird zwischen dem Dominikalwald der Herrschaften und dem Rustikalwald der bäuerlichen Untertanen unterschieden. Vom gesamten Waldbesitz nahm der Anteil der Herrschaften und jener der bäuerlichen Untertanen jeweils die Hälfte ein. Mit der Grundentlastung nach 1848 gingen die großen Waldflächen der ehemaligen Grundherren in den Besitz der aus ihnen hervorgegangenen Großgrundbesitzer über. Regelungen des Forstbetriebes, die im Zusammenhang mit der Holznot in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts getroffen wurden, waren für die Bauernwälder nur bedingt maßgeblich. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die Forstaufsicht generell durchgeführt.

In den Kriegs- und Nachkriegsjahren stand die Holzaufbringung an erster Stelle. In den Zwischenkriegsjahren bemühte man sich bereits um die Aufforstungen von ertragsarmen Böden und Katastrophenflächen. Nach dem zweiten Weltkrieg lenkte die Forstaufsichtsbehörde ihr Augenmerk auf die Verbesserung der bäuerlichen Waldwirtschaft.

¹ Bauernland, 443 f.; Anderl 87 f.

² Bauernland, 405 f.



Fallen:

1 Mäusefalle – 2 Schlageisen – 3 Wildentenfalle – 4 Zange zum Kugelgießen – 5 Schlagfalle für Mäuse aus Draht – 6 Schlagfalle für Mäuse aus Holz

Der Bauernwald

Die Waldwirtschaft des Kleinwaldbesitzers bezieht sich hauptsächlich auf die Nutzung des Waldes aber kaum auf die Pflege desselben. Die zweckmäßigste Form der Bewirtschaftung war das Plentern. Damit wurde der Eigenbedarf an Holz ausreichend gedeckt und der Fortbestand des Waldes gesichert.³ Im Gegensatz zum Kahlschlag werden beim Plentern die Waldungen strichweise und schmal zur Höhe niedergehauen. Der Bauer erhielt dabei etwa zwei Stämme pro Jahr, die als Nutz- und Bauholz, Scheitholz und als Gerätholz verwertet wurden;⁴ das Bündelholz wurde auf der Holzgeiß zu Wiedbündeln gerichtet.

Die Waldwirtschaft war gerade für den Kleinbesitzer die Ausgangsbasis für einen Nebenerwerb. In der bäuerlichen Holzverarbeitung bediente man sich zur Herstellung von Bauteilen, Arbeitsgeräten, Einrichtungsgegenständen, Geschirr usw. vielerlei Holzarten, sowohl der Nadelbäume als auch der Laubbäume, einschließlich der Obstbaumarten.

Bei der Walderhaltung verließ man sich bis in das 19. Jahrhundert auf den natürlichen Samenflug. Daher veränderte sich der Waldbestand je nach dem aufgehenden Samen im Waldboden.

Zusäge, Hacke und Beil waren die wichtigsten Arbeitsgeräte zum Fällen der Bäume. Durch technische Verbesserungen bei den Arbeitsgeräten im 20. Jahrhundert konnte der Ertrag

³ Bauernland, 439f.

⁴ Gaal, 113f.

gesteigert werden. Die Motorsäge ersetzte die Handsäge. Maschinen verkürzten den arbeitsaufwendigen Vorgang der Entrindung. Zum Transport des Holzes verwendete man nunmehr Traktoren statt der Pferde.

Gerade nach dem zweiten Weltkrieg wurde die verstärkte Holznutzung für Besitzer kleinerer Wälder ein bedeutender Erwerbszweig. Am Markt wurde vermehrt Holz aus Kleinwaldbesitz angeboten.

Literatur:

J. Anderl, Die Bedeutung des Waldes für die oö. Landwirtschaft, 82 ff. Kulturzeitschrift OÖ. 22. Jg. H 1, 1972.

A. Hoffmann (Hg.), Bauernland Oberösterreich, Hg. v. d. OO. Landwirtschaftskammer, Linz 1974.

K. Gaal, Zum bäuerlichen Gerätebestand im 19. und 20. Jahrhundert. Sitzungsber. d. Österr. Akad. d. Wiss., 261, Bd. 1. Wien 1969.

Waldwirtschaft

III/42 Axt

Inv.-Nr. 104.403

Eisen/Holz, L 84 Pichl bei Wels, 19. Jh.

III/43 Sappel

Inv.-Nr. 102.594

Eisen/Holz, L 110 Geisensheim, 19. Ih.

Das Sappel (Zapin) dient zum Stapeln und Verladen der Baumstämme.

III/44 2 Tellereisen

Inv.-Nr. 106.136

Eisen, L (1) 18,4 L (2) 25

Agerbrücke, 19. Jh.

Die Tellereisen wurden durch das Berühren des Köders auf der Tellerplatte ausgelöst. Die Fallen stammen aus dem Besitz eines Fischers, der sie vorwiegend zum Fangen von Wildenten gebrauchte. Die Wildenten zählten zu den Schadvögeln für Fischwässer. Doch wurde bereits 1499 ein Fangverbot für Schwäne, Reiher und Entenvögel erlassen.

III/45 Hacke

Inv.-Nr. 101.979

Holz/Eisen, L 45

Wels-Lichtenegg, 19. Jh.

Mit der (Klieb)Hacke zerlegte man die



Baumstämme in Scheiter. Am bäuerlichen Hof ist die Handhacke ein Allzweckgerät, mit der Brennholz gehackt wird und Reparaturen durchgeführt werden.

III/46 Markierbeil

Inv.-Nr. 102.409

Holz/Eisen, L 90

Kematen, 19. Jh.

Das Markierbeil trägt am Kopfteil die Initialen J. L. Damit werden die Stämme, die geschlagen werden sollen, angezeichnet.

III/47 Entrinder

Inv.-Nr. 102.397

Holz/Eisen, L 136

Kematen, 19./20. Jh.

Der Entrinder diente zum Abschaben der Rinde, nachdem die Äste und der Wipfel vom gefällten Baum abgehackt wurden.

III/48 Baumsäge

Inv.-Nr. 104.442

Holz/Eisen, L 130

Fischdorf, 19. Jh.

Zum Fällen und Zerlegen des Baumes wurde diese Zweimannsäge verwendet. Zusammen mit Hacke und Keil war die Zugsäge ein wichtiges Gerät zur Waldarbeit.



III/49 Spazierstock mit Maß

Inv.-Nr. 101.793

Holz/Eisen, L 95

Steinwend, 19. Jh.

Der Spazierstock ist mit einer Vorrichtung zum Messen der Baumstärke ausgestattet. Diesem Zweck dienten aber auch gewöhnliche Holzzangen (vgl. Inv.-Nr. 101.378, 102.058, 102.385 des Museumsdepots).

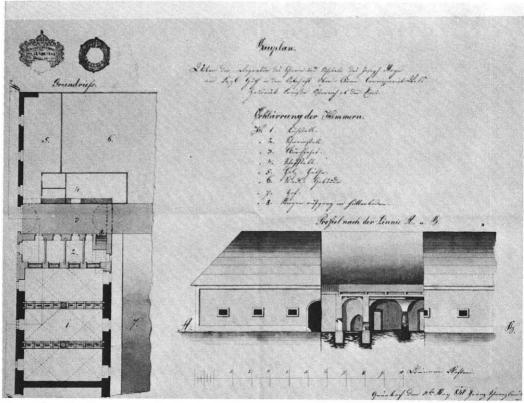
Viehhaltung

In den landwirtschaftlichen Intensivgebieten nahm die Viehhaltung gegenüber dem Ackerbau lange Zeit eine untergeordnete Stellung ein. Pferde und Rinder, besonders Ochsen, wurden vorwiegend als Zugtiere gehalten.

Zur Deckung des Eigenbedarfes an Fleisch, Milch, Wolle, Eiern wurden auch Schweine, Schafe, Ziegen und Geflügel gehalten. Die Nutztiere lieferten außerdem die notwendigen Dünger. Die Milchwirtschaft gewann erst ab dem 19. Jahrhundert an Bedeutung, als Milch und Milchprodukte am Markt verkauft wurden.

Grünlandwirtschaft und Futteranbau bilden die Grundlage der Viehzucht. Im 19. Jahrhundert wurde das Grünfutter durch Heu, Weide und Futterpflanzen ergänzt. Dazu verwendete man verschiedene Rübengattungen, Erdäpfel und zum Teil Getreidefrüchte als Futter.

¹ Sandgruber, 67ff.



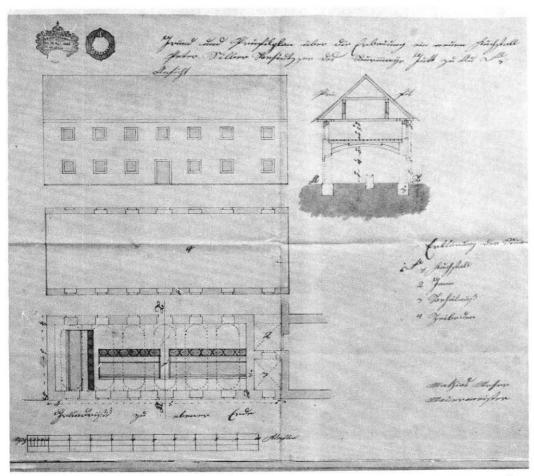
Franz Schwarzlmüller, Maurermeister in Grünbach, Bauplan für eine Stallerneuerung des Krizlgutes in Oberthan, Wels, 1841. 1 Kuhstall, 2 Schweinestall, 4 Schafstall.

In den älteren Formen der Viehwirtschaft mußten sich die Tiere ihr Futter selbst auf der Weide und im Wald suchen. Für die Winterstallfütterung stand nur wenig Heu zur Verfügung, sodaß das Vieh oft hungern mußte. Daher wurden genügsame Rassen bevorzugt.²

Im 19. Jahrhundert hatte sich in Oberösterreich weitgehend die ganzjährige Stallfütterung durchgesetzt. Das Futter wurde nun besser verwertet und der Dünger vorteilhafter ausgenutzt. Vorraussetzung für eine durchgehende Stallfütterung war eine Erweiterung der Futterbasis, vor allem die Verbesserung des Kleeanbaus, aber auch die Reduzierung der Brachflächen und die Steigerung der Fruchtbarkeit der Wiesen durch vermehrte Düngung. Die Umstellung auf die ganzjährige Stallfütterung erforderte die Vergrößerung der Ställe und Vorratsräume. Zur Betreuung des Viehs im Stall wurde zusätzliches Dienstpersonal benötigt.³

² Bauernland, 307ff.

³ Sandgruber, 68ff.



Mathias Moser, Maurermeister in Haiding, Plan eines Kuhstalles im Burmayrgütl in Au Nr. 3 mit Gurtgewölben, 1845

Das Pferd

In Oberösterreich war die eigentliche Pferdezucht nie sehr bedeutend, eine Ausnahme bildete das Innviertel, in dem vorwiegend Warmblut gezüchtet wurde. Die Regierung bemühte sich um die Pferdezucht vor allem aus militärischen Interessen. Seit der Zeit Maria Theresias wurden zu diesem Zwecke Militärgestüte errichtet. Auch den Grundherrn war an einer erfolgreichen Pferdezucht gelegen. In der Landwirtschaft wurde das Pferd vorwiegend als Zugtier gehalten. Für den Gegenzug der Ruderschiffe auf der Traun, der Donau und dem Inn wurden ebenfalls Zugtiere benötigt. Gerade für die Bauern in den Ufergegenden der Flüsse bedeutete dies einen guten Nebenverdienst.

Allgemein wurde in Oberösterreich in der Landwirtschaft der Ochse als Zugtier bevorzugt. Doch gab es regionale Unterschiede. In der Gegend um Wels überwog das Pferd als Zugtier. Beliebt war das schwere Pinzgauer Pferd.

- 4 Bauernland, 395 ff.
- 5 Bauernland, 376 ff.

Während die Kriege die vermehrte Haltung von Ochsen bedingten, so förderte die zunehmende Arbeitskraftverknappung den Übergang zur Pferdehaltung. Mit der stark fortschreitenden Technisierung in der Landwirtschaft nahm die Zahl der Arbeitspferde im 20. Jahrhundert stark ab.

Das Schwein

Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden in Oberösterreich Schweine nur für den Eigenverbrauch gehalten. Eingeführte Läuferschweine wurden hier gemästet. Als am Ende des 19. Jahrhunderts eine eingeschleppte Seuche großen Schaden anrichtete, wurde der Zutrieb behördlich verboten.⁵ In Oberösterreich wurde ein dem süddeutschen Landschwein ähnlicher Schlag bevorzugt.

In der Welser und Eferdinger Gegend wurde der »Welser Schlag«, eine frühreife Rasse, gezüchtet. Diese war besonders mastfähig und anspruchslos in der Haltung. Nach dem Zweiten Weltkrieg verdrängte das Edelschwein diese fettwüchsige Rasse, da nun reine Fleischschweine bevorzugt wurden.

Durch die Verbesserung des Futters konnte die Schweinezucht erheblich ausgeweitet werden. Ab dem 19. Jahrhundert wurde Mais zur Schweinemast verwendet. Mit dem Kartoffelanbau begann man in Oberösterreich etwa in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Die Kartoffel blieb lange Zeit nur Viehfutter und Kost der ärmeren Bevölkerung. Die Gegend um Wels war als ausgezeichnetes Ackerbaugebiet auch in der Schweinehaltung bedeutend. Besonders kleinere Betriebe konnten durch die Züchtung von Schweinen ihre Produktion von Rüben und Getreidefrüchten gut verwerten.

Das spätreife Landschwein wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit englischen Rassen gekreuzt, um ein Schwein zu züchten, welches das Futter gut verwertete und somit für die Fleisch- und Fettproduktion geeignet war.

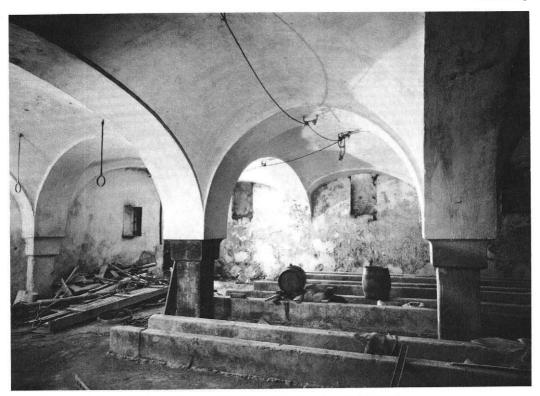
Der Landeskulturrat errichtete daher in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eigene Schweinezuchtstationen.⁶ Damit nahm die Schweinezucht einen raschen Aufschwung. Mit dem Ersten Weltkrieg ging die Anzahl der Schweine wieder zurück. Doch blieb in Oberösterreich die Schweinewirtschaft ein wesentlicher Erwerbszweig. Bereits vor dem Zweiten Weltkrieg wurde eine verbesserte Kontrolle bei der Schweinezucht in Form von Zuchtbuchführung und Leistungsprüfung eingeführt. Bei den Schweinerassen verlagerte sich das Interesse vom veredelten Landschwein auf das Edelschwein.

In den dreißiger Jahren bewirkte die Überproduktion eine Krise auf dem Schweinemarkt. Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahm der Landesverband der oberösterreichischen Schweinezüchter die Förderung und Unterstützung der Schweinezucht.

Bereits im vorigen Jahrhundert war Wels ein wichtiger Umschlagplatz für Ferkel geworden. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Stadt sogar zum größten Umschlagplatz für Ferkel in Österreich. Auch nach dem Sinken des Absatzes in den sechziger Jahren behielt Wels eine beachtliche Stellung bei.⁷

⁶ Bauernland, 380 ff.

⁷ Bauernland, 393 f.



Gewölbter Mostkeller auf Pfeilern, Unterneufahrn Nr. 1, Marchtrenk, 1. Hälfte 19. Jh.

Schaf und Ziege

Die Ziege wird oft als die Kuh des kleinen Mannes bezeichnet, da sie das nötige Fleisch, die Milch und den Dünger liefert und genügsam in der Haltung ist. Sie begnügt sich mit dem Futter, das auf Wegen, Böschungen und Feldrainen wächst. Im Sommer wird sie auf die Weide getrieben, im Winter war eine Stallfütterung notwendig.

Das Schaf bot ebensoviele Nutzungsmöglichkeiten. Die Fütterung und Haltung war wenig aufwendig. Zusätzlich zu den Erträgen an Fleisch und Milch kam jener an Wolle.

Die größte Verbreitung hatte das Bergschaf. Durch die Einkreuzung von ausländischen Rassen konnte die Wollqualität verbessert werden. Die Wolle wäscht man bereits am Schaf. Die Schur erfolgt ein- bis zweimal jährlich. Vor dem Spinnen muß die Wolle aufgelockert werden. Das geschieht mit Wollkämpe, die mit Drahtbürsten ausgestattet ist.

Der gesponnene Faden wird auf dem Webstuhl verwoben. Vor der weiteren Verarbeitung wird das Gewebe in heißem Wasser durchgestampft – gewalkt – damit sich die Fasern krausen, zusammenziehen und verfilzen. Dadurch wird der Stoff fester und läßt den Regen nicht durch.

Im vergangenen Jahrhundert wurde die Kleidung vorwiegend aus Schafwolle bzw. Loden und Leinen gefertigt.

Geflügel

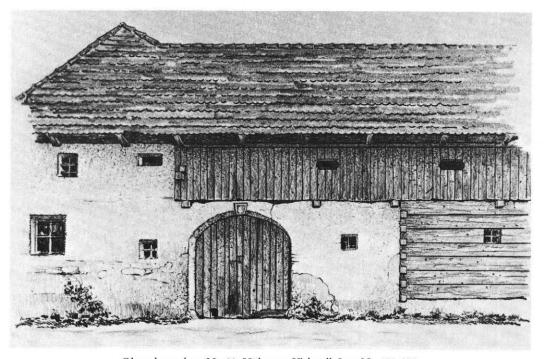
In der Nähe von Städten war die Haltung von Geflügel bedeutender, da der entsprechende Absatzmarkt nahe war. Die Erträge aus Geflügel gehörten zum »Körberlgeld« der Bäuerin. In der bäuerlichen Ernährung spielte das Geflügel kaum eine Rolle.

Das Rind

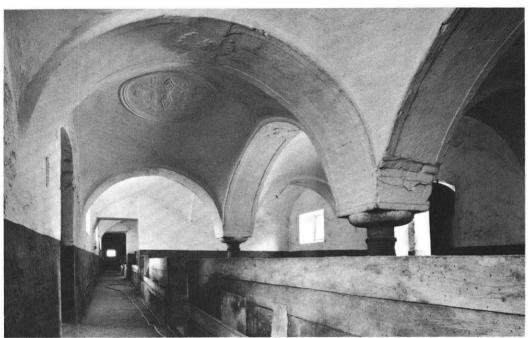
Rinderhaltung nimmt einen wesentlichen Platz in der oberösterreichischen Viehwirtschaft ein. Rinder wurden als Zugtiere verwendet und lieferten außerdem Dünger, Fleisch, Milch und Häute. Rinderhaltung hängt eng zusammen mit den landwirtschaftlichen Gegebenheiten. Daher war ihr Ausmaß in den einzelnen Regionen recht unterschiedlich.

Als Zugtiere verwendete man vorwiegend Ochsen, Kühe wurden nur ausnahmsweise, häufig bei Kleinbauern, dazu herangezogen.

Die Rindermast spielte eine geringe Rolle. In Oberösterreich überwog dabei die Hauszucht. Das alte, schlecht gemästete Vieh wurde im Land behalten, nur das schöne feiste Tier wurde



Oberschauersberg Nr. 33, Hölzerner Viehstall, Inv.-Nr. 102.697



Gewölbter Kuhstall auf Säulen mit Stuckverzierung in Oberndorf Nr. 3, Pichl b. Wels, 1822

exportiert. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts förderte das Ackerbauministerium verstärkt die Rinderzucht. Auch bei der Pflege der Rinder gab es regionale Unterschiede. Die Stallungen waren zumeist dunkel und schlecht belüftet. Erst im 19. Jahrhundert ging man dazu über, gemauerte Ställe mit Gewölbe, die zudem geräumig und luftig waren, zu bauen. Sie wurden mit entsprechenden Futterbarren und Wasserbehältern ausgestattet. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden durch die Mechanisierung der Stallarbeit und der Futterverwertung weitere Verbesserungen erzielt.

Die Milchwirtschaft

Die Milchwirtschaft nahm erst im 19. Jahrhundert an Bedeutung zu,⁹ als man dazu überging, Milch und Milchprodukte über den Eigenbedarf hinaus zu erzeugen und am Markt zu verkaufen. Bis dahin beschränkte sich der Bauer auf die Verwertung der anfallenden Milch – die Erzeugung von Käse, Butter, Butterschmalz, Butter- und Magermilch für den Eigenverbrauch. Während in Gegenden mit intensivem Ackerbau die Milchviehhaltung einen entsprechend untergeordneten Rang einnahm, konzentrierte man sich in Almgebieten und Gegenden mit viel Weidefläche eher auf die Milchwirtschaft.

⁹ Gaal, 129ff.; Sandgruber, 171ff.

Die unterschiedliche Wertschätzung der Milchprodukte hängt von verschiedenen Faktoren ab. Butterschmalz, Käse und Butter wurden schon frühzeitig über weite Strecken hinweg gehandelt. Butterschmalz war gut haltbar und leicht transportierbar. Es wurde hauptsächlich zum Kochen verwendet.

Durch die Verwendung von Rührbutterkübel und Stoßbutterfaß zur Buttererzeugung konnten die Herstellungsmengen an Butter erheblich gesteigert werden. Die Einführung der mechanischen Zentrifuge brachte eine Vereinfachung der Verarbeitung von Milch und Rahm gegen Ende des 19. Jahrhunderts.

Milch wurde am längsten im bäuerlichen Haushalt selbst verbraucht. Sie war schlecht haltbar und schwierig zu transportieren. Frische abgerahmte Milch wurde zum Teil dem Zugvieh verfüttert, saure Milch und Buttermilch gab man den Schweinen.

Der Käse spielte im Vergleich zum Topfen und zum Butterschmalz bis zum Ende des 19. Jahrhunderts eine geringere Rolle in der Ernährung. Die Käsereitechnik war vielfach noch zuwenig entwickelt und der Käse nur für den Eigenverbrauch geeignet.

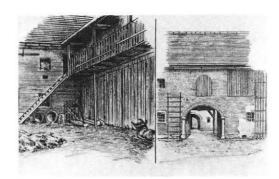
Milch und Milchprodukte wurden von jenen Bauern vermehrt erzeugt, die in der Nähe von Städten und Märkten wohnten. Die Einnahmen aus dem Verkauf zählten zum Einkommen der Bäuerin.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts begann man eigene Milchviehrassen zu züchten und somit die Milchwirtschaft zu intensivieren.

Die ersten Zusammenschlüsse zu Genossenschaften und die Gründung von Molkereibetrieben brachten einen erheblichen Produktionsaufschwung. Die verstärkte Beratung der Bauern bei der Milchgewinnung und der Rahmherstellung und Buttererzeugung führte zu einer Qualitätssteigerung.

Literatur:

- W. Abel, Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert, Stuttgart 1967 (2).
- K. Gaal, Zum bäuerlichen Gerätebestand im 19. und 20. Jahrhundert, Wien 1969, Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 261. Bd. 1. Abhandlungen.
- A. Hoffmann (Hg.), Bauernland Oberösterreich, Hg. v. d. OÖ. Landwirtschaftskammer, Linz 1974.
- R. Sandgruber, Die Anfänge der Konsumgesellschaft, Wien 1982, Sozial- und wirtschaftshistorische Studien, Bd. 15.



Links: Schrottgang, rechts: Einfahrt mit Ziegelbogen, Gem. Sipbachzell, Mitte 19. Jh. Inv.-Nr. 102.586

Viehhaltung

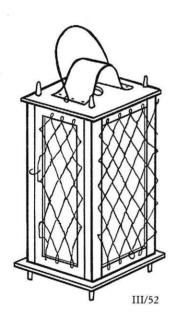
III/50 Sattel mit Steigbügel

Inv.-Nr. 105.101

Leder/Messing, L 53 19. Jh.

III/51 Sattel Inv.-Nr. 103.311 Leder/Messing, L 46,5 Pichl, 19. Ih.

In den Sattelknauf aus Messing, der als Pferdekopf gebildet ist, wurde die Jahreszahl 1842 eingestochen.



III/52 Stallaterne Inv.-Nr. 103.227 Holz/Eisen/Glas, H 43, L 18 Pichl, 19. Jh.

Die Seitenflächen der Laterne wurden mit einem Drahtnetz überzogen, um das Glas zu schützen.

G. Trathnigg, Zur Geschichte des Welser Museums II, 5. IMV Wels 1958/59, 194, Anm. 10 III/53 Stallaterne Inv.-Nr. 105.005 Holz/Eisen/Glas, H 55, B 26 Audorf bei Wels, 19. Jh.

III/54 Versehganglampe Inv.-Nr. 18.307 Eisenblech, D 14,5, H 39 Wels, Stadtpfarrkirche

Die Lampe hat die Form eines Zylinders mit einem Kegeldach. Auf dem Dach und an der Seitenfläche ist ein Henkel befestigt. Durch ein rechteckiges Türchen an der Seitenfläche gelangt man in das Innere der Lampe. Die Oberfläche ist mit einfacher getriebener Ornamentik geschmückt. Diese Lampenform stammt bereits aus dem 17. Jahrhundert. Sie wurde als Versehganglaterne verwendet.

III/55 Schafglocke Inv.-Nr. 104.368
Messing/Eisen/Leder, L 12
Pichl, 19. Jh.
Messingguß.

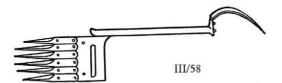
III/56 Schafglocke Inv.-Nr. 101.875 Messing/Eisen, H 9 Uttendorf, 19. Jh.

Messingguß.

III/57 Schafschere Inv.-Nr. P 816 Eisen, L 26,5 19. Jh.

III/58 Schafschere mit Kamm Eisen, L 25,5 Inv.-Nr. P 820 19. Jh.

III/59 Schafschere Inv-Nr. 103.271 Eisen, L 19,5 Neubau, 19. Jh.

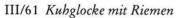


III/64 Melkschemel Inv.-Nr. P 103 Holz, H 41,5, L 29, B 21,5 19. Jh.

III/60 Kuhglocke mit Riemen

Inv.-Nr. P 796

Leder/Eisen/Kupferblech Riemen: L 113, B 5 Glocke: B 8,8, L 9 19. Jh.



Inv.-Nr. P 798

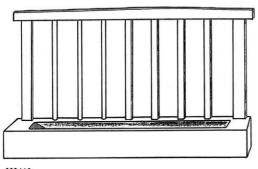
Kupferblech/Messing/Leder Riemen: L 53, B 8 Glocke: L 13, B 11 19. Jh.

III/62 Kuhglocke Inv.-Nr. 105.669 Kupferblech, H 23, B 17 Wels, 19. Jh.

Bei den Glocken 60-62 wurde das Kupferblech an den beiden Schmalseiten zusammengenietet.

III/63 Futterkiste für Hühner Inv.-Nr. 103.720

> Holz, L 76, B 15, H 74,5 Marchtrenk, 19. Jh.



III/63



III/65 Sauzange Inv.-Nr. 103.798 Eisen/Holz/Garn, L 31, L (Stiel) 142 Marchtrenk, 19. Jh.

An einem langen Stiel sitzt ein Griff der Eisenzange auf. Der andere kann mittels einer Schnur bewegt werden. Die Sauzange gebrauchte man zum Herausziehen der Schweine aus dem Stall.

III/66 Peitsche Inv.-Nr. 105.127 Leder/Holz/Schnur, L (Stiel) 45, (Peitsche) 230

Bez. Wels, 19. Jh.

Beim Viehhüten war die kurzstielige Peitsche gebräuchlich.

III/67 Buttermodel Inv.-Nr. 102.578

Holz, L 15,7, B 8,9, H 4,4

Schnittering bei Pichl, 19. Jh.

In den Holzboden sind zwei Edelweiß geschnitzt, die Seitenwände gerippt.

III/68 Buttermodel Inv.-Nr. 103.362 Holz, L 18,5, B 10, H 4,2 Oberthan, 19. Jh.

Der Model ist aus 5 einzelnen Brettchen zusammengesetzt; in die Bodeninnenseite sind Blumen geschnitzt.

III/69 Buttermodel Inv.-Nr. 102.579 Holz, L 23,8, B 14,2, H 7,3 Pfaffendorf bei Pichl, 19. Jh.

Die Innenflächen sind gerippt und in die Bodeninnenseite sind Blumen geschnitzt.

III/70 Buttermodel Inv.-Nr. 104.399 Holz, L 22,5, B 15,8, H 12,5 Bez. Wels, 19. Jh.

Der Model besteht aus 5 einzelnen Holzbrettchen. Die Seitenteile werden durch Leisten zusammengehalten. In die Bodeninnenseite ist in Spiegelschrift »Teebutter« geschnitzt.

III/71 Buttermodel Inv.-Nr. 105.435 Holz, L 24,5, B 7,5 Pichl, 19. Jh.

Ein leicht geschwungenes Holzstück mit einem Griff weist an der Unterseite eine erhabene Verzierung, bestehend aus kleinen Karos, auf.

III/72 Topfenschaff Inv.-Nr. 102.237 Holz, R D 53, B D 48, H 38 Uttendorf bei Pichl, 19. Jh.

Das Schaff hat im Boden eine 11 cm große Öffnung zum Abfließen des Wassers.

III/73 Rührbutterfaß Inv.-Nr. 102.621 Holz/Eisen, D 36, L 26 Offenhausen, 19. Jh.

Im Inneren des Fasses befindet sich ein Schaufelrad, das durch eine Kurbel gedreht werden kann.



III/73

G. Trathnigg, Zur Geschichte des Welser Museums II, 5. JMV Wels 1958/59, 193, Anm. 30

III/74 Topfeneimer Inv.-Nr. 103.513 Holz, H 34, B D 27,8, R D 22,5 Steinerkirchen, 19. Jh.

Der Topfen wurde in Eimern aus Holz aufbewahrt.

G. Trathnigg, Zur Geschichte des Welser Museums II, 5. JMV Wels 1958/59, 192, Anm. 28

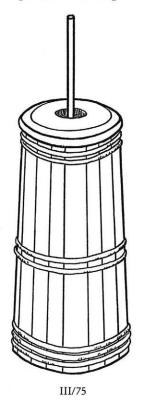
III/75 Stoßbutterfaß Inv.-Nr. 103.946 Holz, H 56, B D 32, R D 28 Bez. Wels, 19. Jh.

G. Trathnigg, Zur Geschichte des Welser Museums II, 5. JMV Wels 1958/59, 192, Anm. 29

III/76 *Melkeimer* Inv.-Nr. 101.413 Holz, H 23,8, B D 16,5, R D 24 Pichl, 19. Jh.

Die Oberseite ist mit Ornamenten in Brandmalerei geschmückt.

Renate M. Miglbauer / Viehhaltung



III/78 Topfenseiher Inv.-Nr. 104.099 Ton, H 19, R D 20, B D 14 Traun, 19. Jh.



III/77 Entrahmer Inv.-Nr. 103.945 Ton, R D 29,5, B D 19, H 10 Bez. Wels, 19. Jh.

Zur Rahmgewinnung eignete sich ein flacher Behälter auf drei Beinen mit einer Abflußöffnung.

G. Trathnigg, Zur Geschichte des Welser Museums III, 6. JMV Wels 1959/60, 178, Anm. 47



III/79 Topfenseiher Inv.-Nr. 101.254 Ton, H 30, B D 18,5 R D 26,3 Wels, 19. Jh.

G. Trathnigg, Zur Geschichte des Welser Museums II, 5. JMV Wels 1958/59, 192, Anm. 27

III/80 Heutreter Inv.-Nr. 104.384 Holz/Eisen, L 134, B 24,6 Pichl, 19. Jh.

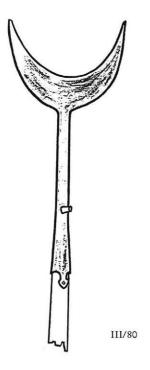
Mit dem halbmondförmigen Messer, das an einem Stiel befestigt ist, werden kleine Mengen Futter vom Heustock abgetrennt.

G. Trathnigg, Zur Geschichte des Welser Museums II, 5. JMV Wels 1958/59, 103, Anm. 16a

III/81 Streugabel Inv.-Nr. 104.670 Holz, L 180, B 38 Pichl, 19. Jh.

Um das Vieh nicht zu verletzen ist diese dreizinkige Gabel völlig aus Holz gefertigt. G. Trathnigg, Zur Geschichte des Welser Museums II, 5. JMV Wels 1958/59, 183, Anm. 16a

III/50-81: R.M.M.



mende Art des Vierseithofes. Der Wohntrakt ist deutlich vom Wirtschaftstrakt abgetrennt, es besteht keine geschlossene Firstlinie. Der heute nicht mehr existierende Hof zeigt eine reichhaltige Fassadengestaltung. Über der Eingangstür ist der hl. Florian, der Schutzpatron des Hauses, zu sehen. J.N.

III/84 Modell »Vierkanter«

180 x 140, M 1:50 Inv.-Nr. 222.216 Hersteller: Alfons Eder, Wels

Der Hof »Irmer in Oberthan«, nach der Aufnahme im Francisceischen Kataster, 1825, zeigt alle Charakteristika des echten Vierkanters; typisch die geschlossene Firstlinie des Daches. Als Nebengebäude finden sich ein Schuppen und das Auszugshäusl für die Altbauern. Häufig bei den Höfen finden sich, wie im Modell gezeigt, Wegkapellen oder Bildstöcke. Der kleine eingezäunte Garten diente zum Anbau von Gemüse und Blumen (Vor- oder »Pregartl«). Vgl. auch das Modell I/3.

III/82 Modell »Stallungen«

97 x 21, M 1:25 Inv.-Nr. 222.217 Hersteller: Alfons Eder, Wels

Die gezeigten Stallungen befinden sich im Obenausgut zu Sirfling, Gemeinde Gunskirchen. Auf der Tafel über dem Modell wird die räumliche Situation in Relation zum gesamten Hof gezeigt. Besonders zu beachten ist das säulengetragene Tonnengewölbe des Rinderstalles und die steinernen Futtertröge. J.N.

III/83 Modell »Einspringer«

76x86, M 1:50 Inv.-Nr. 222.215 Hersteller: Alfons Eder, Wels

Der Einspringer »Hansl in Fürth«, Gemeinde Schlüsselberg, in unmittelbarer Nachbarschaft von Pichl, ist eine neben dem Vierkanter im Bezirk Wels häufig vorkom-



Viehwirtschaft III/71-78